



Poetologisches NACHWORT

Poesie - Universalsprache der Menschheit

Zur zweisprachigen Exil-Ausgabe der

Gedichtsammlung IM GEGENWIND SCHWEBEN¹

des vietnamesischen Dichters Công Khai Nguyen² (Saigon / Vietnam)

von
JOSEF DÖBBER

Was sagt die Poesie dem dichtenden und lesenden Menschen, wenn sie aus anderen kulturellen Wurzeln sich speist? Wie spricht sie in der Situation des aus dem Heimatraum seiner Muttersprache verbannten Dichters? Poetische Texte, die *im Exil* entstehen, sind dichterische Sprachschöpfungen spezifischer Artung und mit einem genuinen Charakter von Eigenständigkeit: Sie entstehen aus der *Konzentration* auf die muttersprachliche Denk-, Seh- und Empfindungsweise des Dichters - und sie setzen doch zugleich aus der *Grunderfahrung einer unüberbrückbaren Differenz zwischen eigenständigen kulturellen Welten* an. Sie leben und schweben gleichsam im „*NICHTS DAZWISCHEN*“ von noch nicht ganz vereigneter Zufluchtsstätte hier und verlorener Heimat dort. Mit einem Wort: *Exil-Literatur* ist *tastende* und *experimentelle*, ja im existentiell erfahrenen puren Nichts *schwebende* Literatur, zugleich ist sie in eminentem Sinne *littérature engagée*, *kämpferische Poesie* und gestalthafter Ausdruck gewordene *Sehnsucht* nach der sinnhaft erfahrenen *Einheit* und *Harmonie* einer *Wortkunst*, die nichts anderes denn *Lebenskunst und Freiheitskampf*, Feier eines - *dennoch* - gelungenen Daseins im Geiste des Widerstehens sein will.

¹ Nguyen Công Khai, Im Gegenwind schweben. Gedichte aus dem Exil. Zweisprachig. Mit einem poetologischen Nachwort von Josef Döbber, Viên Giác 2003

² *Der Autor*: Nguyen Công Khai, geb. am 08.11.1941 in Gia Dĩnh, Saigon, Viêt Nam, Pseudonym: Nguyen Song Anh, ehemaliger Schüler des Gymnasiums Petrus Ký, erfolgreicher Abschluss an der Pädagogischen Hochschule Saigon, Diplom Literatur Vietnamesisch-Chinesisch (1970), Promotion für Vietnamesische Literatur (1973) - Universität für Literatur Saigon, Lehrer für das Fach Vietnamesisch und Rektor des Gymnasiums Phước Vinh in Phước Thành (1963 -1965), Rektor des Gymnasiums Di An in Biên Hòa (1973 -1975), Aufenthalt im Umerziehungslager unter dem kommunistischen System ab Juni 1975, Einreise mit der Familie nach Deutschland im Mai 1992 und Anerkennung als Politischer Flüchtling in der Bundesrepublik Deutschland, Mitglied des PEN-Club Vietnams im Ausland (Zentrum Europa); *Erschienenene Werke*: Góc Trời Quê Hương - Saigon 1968 (Gedichtband) -Tinh, Tho Quê Ngoài - Saigon 1975 (Gedichtband); *derzeit freier Mitarbeiter bei den vietnamesischen Zeitschriften* Viên Giác, Dien Dân Viêt Nam, Viêt Nam Forum, Sinh Hoät Công Đồng, Pháp âm (Stand: 2003)

Kulturelle Weltendifferenz und Universaleinheit der Sprachen

In diesem Sinne tritt uns in den poetischen Texten des Saigoner Dichters Công Khai Nguyen eine wort- und sinngestaltig, ja bildmächtig gewordene *einzigartige Welterfahrung* und ein profiliertes *dichterisches Denken und Sprechen* entgegen, die aus dem *radikalen Unterschied* von Sprach- und Sinnwelten, aus der abgründigen *Differenz des europäischen und ostasiatischen Welt- und Selbstverständnisses* sich speisen. Dennoch *spiegeln sich* - wie auch die vorliegende zweisprachige Ausgabe eindrucksvoll zeigt - beide poetischen Perspektiven ineinander, und sie *spiegeln einander* in einem noch näher zu beleuchtenden Sinne *tiefer aus*, d.h. die deutschen Textfassungen deuten und interpretieren zugleich eine ostasiatisch akzentuierte dichterische Sehweise und Erfahrungsform, wie umgekehrt die native Denkform und Sprachgestalt der vietnamesischen Urdichtung eine Bereicherung und Vertiefung der europäisch-poetischen Grunderfahrung mit sich bringt dergestalt, dass hier mitunter ein ‚*deutscher Bâsho*‘ zu sprechen scheint, wo die Verse in der Verkürzung auf knappe Sinnzeilen eines *Haiku* aus der Sparsamkeit des sprachlichen Ausdrucks heraus eine *Intensität des Wort-Ereignisses* entfalten, die rücksichtlich semantischer Tiefenbedeutungen und universeller kontextueller Sinnbezüge schwerlich noch gesteigert zu werden vermag.

Die in diesem Bande vorgelegten Gedichte aus der Zeit des Exils in Europa zeigen nahezu an jeder Stelle, wie zuhächst *differente* Lebensmodelle und Strukturtypen von Sinnerfahrung durch die lebendige *Einheit einer universalen Sprachform* gleichsam zu einer *Ursprungsgestalt und Harmonie des Grundmenschlichen* verdichtet werden, welches sich nicht mehr vom sog. Natürlichen unterscheidet: Aus den poetischen Texten strahlt die *Radikalform einer geradezu kosmischen Menschlichkeit* auf, die so sehr diesseits wie jenseits des bewusstseinsgeschichtlich überholten Unterschieds von ‚Mensch und Natur‘, ‚Gott und Mensch‘ oder ‚Gott und Natur‘ steht, dass man geradezu vom *Aufgang einer postmodernen Universalpoesie des Wirklichen* zu sprechen genötigt ist. Darum verliert auch die Verschiedenartigkeit der Sprachen [hier: Vietnamesisch und Deutsch – die Texte wurden zuerst in der Muttersprache des Autors verfasst, sodann ins Deutsche übersetzt] in einer sehr bestimmten Weise ihren ursprünglichen Unterschied: Es kommt zu einer *poetischen Evidenz und Resonanz*, in welcher die Sinntypik der beiden radikal voneinander geschiedenen Sprachen ihre aussondernde Exklusivität verliert zugunsten eines veritablen ‚Wort-Ereignisses‘, in dem und durch das hier so etwas wie *Selbstdichtung des Wirklichen* selbst, *Autogenese* im strengen anthropologisch-poetischen Sinne entsteht.

Die erfahrene Wirklichkeit bricht gleichsam zur Dimension ihrer vollen *Selbstursprünglichkeit* durch in dem Augenblick, da das mögende Auge und das lauschende Herz-Ohr des Dichters sich zu einer simultanen und

spontanen *Konkreativität* verbinden: Die Natur wird hier überhaupt erst ‚natürlich‘, so wie dem Menschen (als Dichter und Leser) zugleich eine ‚menschliche‘ *Tiefenerfahrung* aufspringt. Umgekehrt ließe sich sagen, dass der poetisch empfindende Mensch erst im vollen Wortsinne ‚natürlich‘ und die Natur gleichsam ‚menschlich‘ wird - beides ist nicht mehr voneinander geschieden, sondern gerät in die *Genese und Ekstase einer konkreten Strukturidentität*. In dem Moment, wo die poetische Sprache die *schöpferische Selbstbewegung des Wirklichen* getreulich aufnimmt und zur reflexiven Verstärkung und spiegelnden Verdichtung erhebt, öffnet sich jene *Ursprungsdimension* einer *konkret-universalen Poesie*, die nur noch *menschheitlich* und *kosmisch* genannt werden kann, da sie *allbezogen* und *allseitig blickend* nicht nur Alles (in einem Jeglichen) wahrnimmt und benennt, sondern auch Allem sich stellt und Alles ins *all-einige EINE* rückzubringen und rückzuverdanken vermag.

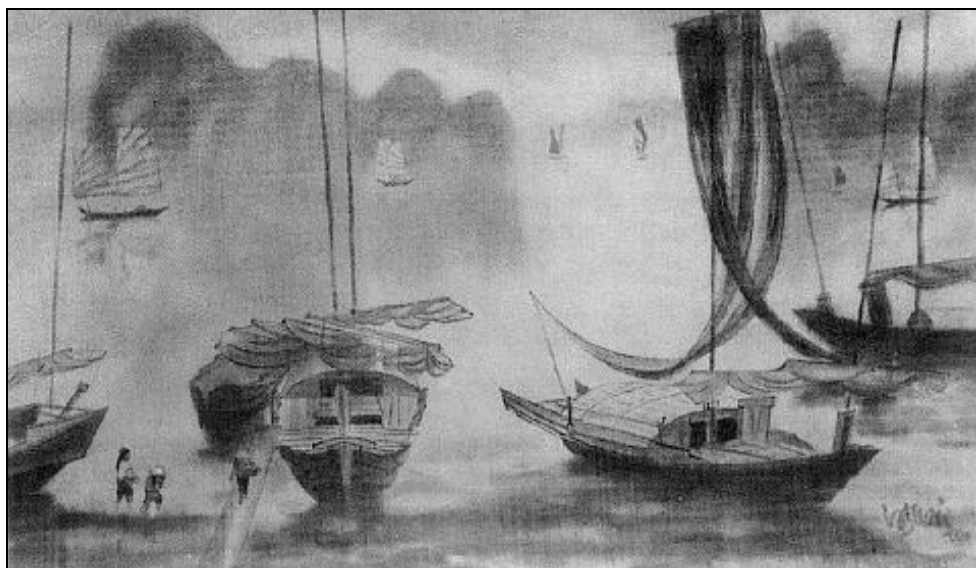
Dergestalt zeigt sich die Dichtung von Công Khai Nguyen gerade in aller ihrer Schlichtheit und Unaufdringlichkeit der verwendeten sprachlichen Mittel als eine neue und höchst symbolreiche *Universalsprache*, ohne welche die Völker und Nationen dieser Erde nicht zu einem *lebendigen menschheitlichen Organismus* zusammenzuwachsen vermögen. Vietnam schenkt den Europäern und der europäischen Kultur damit ein ‚Hör-Zeichen‘ und das zukunftssträchtige Modell eines poetischen Geistes, der zugleich *Kraftquelle* und *Inzitant* des *heraufkommenden Äons* und der gegenwärtigen Menschheit des dritten Jahrtausends ist. Der *Dichter der Weltverlorenheit* wird in seinen eigenen poetischen Texten *wiedergeboren* zum *Dichter einer neuen und universalen Weltengemeinschaft*, die von dem deutschen Romantiker Novalis schon vor 200 Jahren als die Geburt einer ‚Weltfamilie‘ und ‚schönen Haushaltung des Universums‘ genannt worden ist. Insofern wird der achtsame Leser dieser Gedichte in eine Art latente Mahlgemeinschaft der schöpferischen Geister, in das *universelle Symposium eines Neuen Zeitalters* eingeführt, welches den Menschen aller Kontinente und Kulturen einem versöhnenden, tiefen Frieden entgegenführt, der *im schöpferisch-geistvollen Sehen und Erfahren, Denken und Sprechen* seine rühmlichste Quelle findet. Die verborgene innere Botschaft dieser Gedichtsammlung ließe sich vielleicht so zusammengreifen: *Sprich, damit ich dich sehe! Schau mich an, dass wir einander erkennen! Lass Alles zu (Liebe und Schrecken, Freude und Trauer), dass ein universelles Gespräch wir sind!*

‘Geschenk der Natur’ - postmoderne poetische Mandalas

Die vorliegenden poetischen Texte setzen zunächst an auf der *Ebene natürlicher Erfahrungen*, also bei schlichten Alltagsbildern der uns umgebenden Natur. Diese werden aber in bewegenden Metaphern *sinnbildhaft reflektiert* und so *tiefer in sich selbst geöffnet und erhellt*. Das *Grundgesehen der Natur* erscheint dabei im jeweilig *‘mit-denkenden Gedanken-*

strom' des Dichters - und so gehen seine poetischen Schöpfungen auf als die einzigartige und doch ganz 'natürlich' bleibende Sinngestalt des - zu sich selber durchbrechenden - *lebendigen exilierten Geistes*.

Dieses will sagen: Alles *Poetisieren* geschieht hier zuhächst als ein ganz aus dem Unscheinbaren des konkreten Diesen-hier sich speisender Akt der *Selbstbewusstwerdung* oder des *reinen Selbsterwachens* - und in diesem Erwachen findet der Dichter aus Saigon mit der ihn umgebenden Natur gleichsam in eine 'geschlossene Umarmung' (R. M. Rilke): in die tiefursprüngliche *Strukturidentität einer konkreativen Geschehenseinheit*, ja *Geschehens-Idemität (Selbigkeit)* mit der natürlichen Wirklichkeit im Ganzen. Diese *weit* dabei allerdings um Dimensionen, ja sie umfasst gleichermaßen den *Mikrokosmos* des dulddenden und leidend-freudvollen Menschen (seine Seelentiefe) wie den *Makrokosmos* des universellen interstellaren Geschehens und der kosmischen Unendlichkeit. Dichten besagt hier also so viel wie *Einswerden mit Allem, das ist und geschieht, je hier und jetzt, je und jäh*. Diese Identität und Intensität *poetischer unio mystica* (Einswerdung) urständet in den vorliegenden Gedichten als bewegendes sprachliches Zeugnis der unbesiegbaren Urwirklichkeit eines *Mediokosmos*, welcher als *Herz-Raum* aus welthafter *Mitte* und ursprünglicher *Stille* angesprochen wird. Der Dichter muss *schweigen*, dass ihm das poetische Wort *von innen her geboren* werde aus dem *schöpferischen Abgrund* seines eigensten *Selbst*. Was aus diesem lebendigen 'Selbst' hervorgeht, *kommt* auch 'von selbst', d.h. es geht auf in der Gestalt und Geschehensweise *urschöpferischer Freiheit*. Die Worte heben sich und konstellieren darum zu einer Art *Aufflug* und *geistigem Landschaftsbild*, als welches die verborgene Botschaft der Poesien aller Zeiten und Völker den individuellen Menschen *mitreißen* und auch *betroffen machen* will. Nur der vom poetischen Wort 'Bewegte' hat das zutiefst *Bewegende des Gedichts* und allen *poetischen Sehens* vernommen: Dichtung ist eine *konkrete Seinsweise*, nicht bloß ein äußerliches Geschehen am (zufälligen) Dasein des Menschen.



‘Nacht der Ungewissheit’ - Dichten als Kampf gegen den Untergang

Damit hängt zusammen, dass der exilierte Dichter auch für die Sache dieser seiner (schöpferischen) Freiheit und (politischen) Freiheitserfahrung *streiten* muss - das Gedicht erscheint hier darum notwendig zugleich auch als *poetischer Kampf* um die reale Freiheit des vom doktrinären Kommunismus noch immer geknechteten vietnamesischen Volkes. Dichtung als *geistiges und kulturelles Widerstehen* - das ist hier die unerhört neue und zentrale Grunderfahrung: Leben, Empfinden und Denken als ein *permanenter Akt poetischer Resistenz (résistance)*, die gerade durch die *Verzauberung* des dichterischen Wortes *ermutigen* und *stärken* und „*das Schwert des Geistes schärfen*“ (C. K. Nguyen) will. Exil-Dichtung ist immer heroischer Kampf um die *künftighin* erhoffte und ersehnte *Rettung* des Vaterlands. Die poetischen Texte der vorliegenden Sammlung wollen den Leser - den deutschen wie den vietnamesischen - sensibilisieren und für eine zutiefst *patriotische* wie *menschheitsgeschichtliche Aufgabe* moralisch qualifizieren: Der um die Menschlichkeit in Heimatland und „Gastland“ sich sorgende Dichter soll der frühe und erste *Bote* eines - dennoch - heraufkommenden *Frühlings und neuen Weltenmorgens universaler Humanität* sein. Das ist - in Zeiten verstärkter rechtsradikaler Gewalt und offen auftretenden Ausländerhasses in der Bundesrepublik Deutschland - die auch für alle Europäer unüberhörbar wichtige *Mahnung*, welche aus den zarten Gedichten des Flüchtlings aus Saigon verhalten spricht.

‘Hoffnung auf morgen’ - poetischer Frühling der Menschheit

Betrachtet man die in diesem Gedichtband gesammelten Texte im Hinblick auf diese ihre *innere Potenz der Hoffnung*, so darf mit Fug und Recht gesagt werden, dass sie den Leser beständig in die *nicht versiegende Fülle einer überströmenden Kraft* hineinsprechen und gleichsam rückführen. Dies im Besonderen dort, wo die poetische Kürze und Dichte der Texte sich zu der Art eines japanischen Kurzgedichts (Haiku) steigert: In wenigen, höchst spärlich gesetzten Worten und Sinnzeilen werden Tiefenerfahrungen gefühlshafter und gedanklicher Art konzentriert, sondierend kombiniert und konstelliert, bis eine *ganz konkrete Lebenssituation* - „Nacht“, „Blumen“ [vgl. die gleichnamigen Texte in diesem Band] - aus sich selber zu ihrer eigenen, zunächst aber verborgenen Sinnhaftigkeit durchbricht: Aufgang des *poetischen Strukturbildes* des in seine eigene Notwendigkeit hinaus existierenden Seins, des in die *Enge einer geschichtlichen Not vernötigten menschlichen Daseins*. Das Gedicht spricht, wo „Ein Mittag, ein Ort“ ins Sprechen finden - nichts Anderes, nichts weiter. In solchem radikalen *poetischen Pointilismus* gravitiert der *innere Genius* der vorliegenden, in jeder Weise einzigartigen Texte. Auch in der größten Not springen noch Duft von Freiheit und Traum des geschichtlich später Kommenden auf, das gleichwohl *immer schon je und jäh anwesend* ist. Präsens und *Realpräsenz* sind der Hochaltar aller großen Dichtung.

Was in wirklich erfahrener Not steht, das ist zugleich genötigt, diese seine äußere und innere Bedrängnis bewusst zu *er*-leben und zu *durch*-leben, ja zu *erleiden*. *Realpoesie* in diesem philosophisch-anthropologisch radikalen Sinne, wie sie hier entschlossen und doch demütig-gelassen vor uns tritt, weiß stets um die *Notwendigkeit des Untergehens*: Alles, was lebt und aufgeht, muss auch wieder untergehen - aber jeder Untergang ist nur dort im Recht, wo er gewissermaßen *'aufgänglich'* geleistet wird, wo er als *'Aufgang im Untergang'*, ja in der Weise eines *'Untergehens als Aufgang'* (H. Rombach) geschieht. Diese zutiefst *morgenländische* und ostasiatische Weisheit strahlt in den poetischen Meditationen von Cômng Khai Nguyen immer wieder siegreich durch, so wenn es beispielsweise im Gedicht „Winter“ heißt: „... *Draußen bläst der Wind unaufhörlich / Erde duftet / Und zieht die Knospen / Der Gedichte.*“ Kein Untergang ist endgültig - nach jedem Winter und hinter jeder Nacht warten ein Morgen und ein neuer Frühlingsbeginn. Aber dazu bedarf es eines *Schwebens 'im Gegenwind'*. Das *Dichten* ist hier exakt die Bewegung jener Leichtigkeit, die sich dem *Ju-do* (dem *'weichen Weg'*) verschrieben hat. Poesie *widersteht* und *dichtet* den Neuaufgang des Alten und Ältesten (des schmerzvoll Verlorenen) in verjüngter Gestalt und unvordenklich neuer schöpferischer Gestaltung. Das Neue und Ersehnte *'kommt'* zwar erst (noch), aber es ist doch zugleich auch schon im Vollsinne des Wortes *'da'* und als unscheinbare Helle des *'Tages'* *anwesend*. Die Nacht der Not *wendet sich* im Dämmer des Morgengrauens schöpferischen Sehens und Sprechens. Alle Poesie *überwindet*.

Philosophische Dichtung - das Tao der Poesie

Darum verweist die *innere poetische Logik* (eigentlich *'Phänomeno-Logik'* oder innere *'Phänomenologie'*) der vorliegenden Texte latent und auch ganz ausdrücklich auf die *östliche Weisheit des TAO*: Es geht in allen dichterischen Einzelerfahrungen um die jeweilige eine und einzige *Urerfahrung des WEGES* als der unverfügbaren *Bewegungsweise* des Schöpferischen selbst. Insofern die Gedichte dieses Bandes im *Tao der Natur und des Geistes* - oder eines *natürlich gewordenen Geistes* und einer *geistlich (pneumatisch) werdenden Natur* - kulminieren und darin ihren Sinngipfel finden, kann gesagt werden, dass wir es hier mit einer außerordentlichen und exzellenten Form *radikalphilosophischer Dichtung* zu tun haben: Dichten geschieht in der äußersten Anfechtung und Herausforderung von Flucht und langjährigem Exil als *konkrete Universalpoesie*, das heißt in der Weise eines *tieflaufenden* Sehens und Empfindens, Erfahrens und (Be-)Denkens, welches seinen Umkreis und sein Sinnfeld *nirgends zu begrenzen* vermag. Eben darum ist das Ganze des zerrissenen Vaterlandes wie die pure Hoffnung auf harmonischen Frieden in Vietnam zugleich das *poetische Urmotiv einer kosmischen Brüderlichkeit*, die nur aus einem *dichterisch lebenden schöpferischen Menschsein* quillt. Der Dichter aus Saigon ist sich also mit und in seinen poetischen Schöpfungen wahrhaft *treu* geblieben -

und er hat sich zugleich in den *Aufklang eines intermundanen Gesprächs zwischen den Kulturwelten* (der östlichen und der westlichen) hinaufgedichtet. Dafür sagen ihm Asien und Europa gleichermaßen Dank - Asien, weil ihm der humane Grund neuer Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit *sehen gelehrt* wird - Europa aber, weil ihm hier zugleich ein Weg über seine eigenen verborgenen Selbstwidersprüche und strukturellen Ausweglosigkeiten hinaus mitten im prosperierenden 'Frieden' *gezeigt* und es zu einer neuen und *tieferen Selbstwahrnehmung* eingeladen wird. Der *poetische Genius* lebendiger Dichtung schenkt nicht nur neue, ja *visionäre Kraft*, er kann, zumal in den hier vorliegenden Gedichten, als rettend-hilfreicher *Weg einer Verwandlung* erfahren werden, ohne welche die *Transformation* der Nationen und Völker zu einer *lebendigen 'Menschheitsfamilie'* (Novalis) nicht gelingen wird.

Wohl dem, der in *diesem* abgründig-tiefen Sinn der hier versammelten Dichtung den schmalen Weg und Steg in seinen eigensten Ursprung neu wiederfindet, auf dass ihm die *innere Vermählung mit dem ursprünglichen Ursprung selbst* (dem ursprünglichsten Selbst) zuteil werde. Wozu also brauchen die Menschen und Völker Dichter? Dass sie *menschlicher* zu werden vermögen. Die Dichter aber sind die Priester einer geschichtlich heraufkommenden *universellen* Hochreligion, die keine Götter und keinen Gott mehr kennt, da das Menschliche in die Gottheit sich endlich vollständig *eingesenkt* und *inkarniert* hat. So *tief* muß das Menschliche (erst) *fallen* und *sinken*, dass es *diese Höhe* erreichen kann: *Poeta sacerdos verbi incarnati* - der Dichter als Priester des 'Fleisch gewordenen Wortes' selbst.

Poesie ist die seinsradikale *Kunst der Vergöttlichung der Natur und des Menschen*, oder mit einem Wort: Die Dichtung arbeitet an der *Gestaltwerdung eines Kosmos*, in der das ‚Göttliche‘ und das ‚Menschliche‘ *nicht länger etwas Unterschiedenes mehr* sind. Solche *Realpoesie* ist *radikaler* und *universeller* als alles tradierte europäisch-theologische Denken, und sie ist zugleich *seinsmächtiger* und vor allem *schöpferischer* als alles von der Natur sich bloß technisch-rationalistisch absetzende Menschsein. Der Neue Mensch der nahen und nächsten Zukunft wird darum 'Bruder der Natur' *als Dichter* sein von Grund auf und im Ganzen, denn er wird *dichterisch leben* und *poetisch empfinden*, schon lange bevor seinem Munde das erste poetische Wort entströmt. Der hohe *poetische Gesang* des Geistes aber urständet als immerwährendes *schwebendes Lied im Gegenwind* der blutigen Geschichte. Gebt uns Dichter, dass wir *menschlicher* und *sehender* werden! Hier ist einer, der zu zeigen vermag, wie solches geschieht.

[Ostern 2001]